

**THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT****Zwei Geleitworte zum neuen Jahr.**

Von *Otto Cohausz S. J.*

I.

Das erste lautet: „Duc in altum et laxate retia vestra in capturam.“ (Lk 5, 4.) Auf's neue wird es am Morgen des neuen Jahres an uns gerichtet. Mit neuer Eindringlichkeit, denn wenn je, tut es heute not, daß die Kirche wieder ins stürmische Meer der Welt hineinfahre, und daß jeder von uns Priestern in seinem Beruf alle Netze auswerfe, die mit Irrtümern, Unglauben, Sittenverderbnis ringenden Seelen zu retten. Je mehr wir auf unsere ur-eigensten Aufgaben verwiesen werden, um so mehr müssen wir alle Kräfte auf sie richten. Und das mit neuem Mut. Leugnen läßt es sich nicht, daß sich eine gewisse Müdigkeit und Verzagtheit mancher Seelsorger bemächtigen wollte. Die Übermacht des eindringenden modernen Heidentums war zu groß. Religiöse Gleichgültigkeit, kirchliche Entfremdung, sittliche Entartung nahmen in den gebildeten Schichten immer mehr zu, Sozialismus, Kommunismus, Kirchenaustrittsbewegung, antichristliche Lebensart zogen immer weitere Kreise des Volkes in ihren Bann. Das alles wurde begünstigt von den Großmächten Presse, Theater, Literatur, ungläubige Wissenschaft, öffentliche Meinung und eine alles Triebhafte bejahende Parteiwirtschaft. Im Hintergrunde drohte zu allem das Gespenst des Bolschewismus und der Weltrevolution. Gearbeitet wurde viel. Dieses Zeugnis darf

man der Priesterschaft unserer Tage ausstellen. In dieser Hinsicht kann unsere Zeit wohl den Vergleich mit den besten der Kirche aushalten. Und im ganzen nahm Christi Reich stets an Ausdehnung zu. Aber so manchem Seelsorger wollte doch die Klage entschlüpfen: „Praeceptor, per totam noctem laborantes, nihil cepimus.“ (Lk 5, 5.) Die große Masse wollte sich für echtes Christentum nicht mehr gewinnen lassen und auch von den im Netz befindlichen Gläubigen schlüpfen immer zahlreichere durch die Maschen ins Weltmeer zurück. Dabei dann noch das lähmende Gefühl, ohne Helfer dazustehen. Welche Macht kam denn dem Christentum zu Hilfe? Schien es doch, als habe sich die ganze Welt gegen den Priester und sein Werk verschworen.

Aber, trägt nicht alles, weht heute wie damals für Petrus und seine Gefährten neue Morgenluft und steht ein besserer Seelenfang in Aussicht. Die Europa so lange beherrschenden philosophischen Systeme des Materialismus, Rationalismus, Positivismus, Empirismus, Humanismus haben ihre Unbrauchbarkeit erwiesen und zum großen Teil abgewirtschaftet. In die Hochschulen kehren Idealismus, Metaphysik, Sinn für das Irrationale und Selbstbesinnung auf die Werte der philosophia perennis wieder ein. Dem alle christlichen Fundamente untergrabenden Sozialismus, Kommunismus und Bolschewismus, mit ihrer frechen Gottlosigkeitspropaganda wurde ein energisches Halt zugerufen, dem alle Kreise zersetzenden sittlichen Libertinismus ein Damm entgegengesetzt, dem Terror des Antichristentums ein Ende gemacht und die Bahn für das Christentum freigelegt. Wertvoller aber noch als diese äußere Zurückdrängung der christusfeindlichen Mächte erweist sich, daß — bleibt auch ein Teil des Abendlandes nach wie vor der Religion abgewandt —, in vielen Seelen doch eine neue Hinwendung zum Christentum erwacht. Der gewaltige Zusammenbruch der ganzen, vor dem Krieg abgöttisch verehrten modernen Kulturwelt, die vielen Enttäuschungen, die Verarmung, alles das regte in weitesten Kreisen wie-

der eine Sehnsucht nach Höherem, nach Gott, nach der Religion an. Einsichtige sahen dazu klar ein, daß ein Wiederaufbau ohne die christliche Religion versagen würde, und riefen die Kirche zur Mitarbeit auf. Die Aufrufe des Papstes zur Wiederaufrichtung des Königtums Christi und zur Erneuerung der ganzen Weltordnung im christlichen Geist fanden auch in nichtkatholischen Kreisen mehr Beachtung, als es bei früheren Sendschreiben der Fall war. Konkordate zum Frieden zwischen Kirche und Staat wurden in verschiedenen Ländern geschlossen. Ohne übertriebene Hoffnungen nähren, ohne das weitere Fernbleiben mancher Kreise und die in manchen Bewegungen noch drohenden Gefahrenherde übersehen zu wollen, scheinen wir doch uns versprechen zu dürfen, daß das Gotteswort: „Duc in altum et laxate retia“ heute einen besonderen Unterton neuer Verheißung enthält.

Aber wie es auch sei: Gott spricht aufs neue das Wort *Duc in altum* zu uns. Vergessen wir es doch nicht, daß wir im Dienst des dreifaltigen allmächtigen Gottes stehen, der zu jeder Zeit seinen Willen durchsetzt, seinen Weltenplan verwirklicht, reiche Ernte an Auserwählten hält. *Adjutorium nostrum in nomine Domini, qui fecit coelum et terram!* Dieser Gott, der aus nichts das ganze Weltall hervorrief, steht uns beim Aufbau seines Reiches zur Seite. Wenn auch bisweilen verdunkelt und vergewaltigt, behaupten Wahrheit und Gerechtigkeit doch schließlich immer wieder das Feld. Was sollten wir da fürchten? Richten wir uns an des Petrus Antwort auf: *Nihil cepimus* — kein einziger Erfolg, menschlich gedacht, auch jetzt gar keine Aussicht auf Erfolg — und doch: *In verbo autem tuo laxabo rete!* Welch mannhaftes Wort! Welch unbedingtes Vertrauen auf das Nur-Wort Gottes! Und wie wurde es belohnt! Daß wir doch immer erst auf Gottes Wort vertrauen wollen, wenn wir es *erfüllt sehen!* „Eine Hoffnung, die man erfüllt sieht, ist keine Hoffnung! Denn wie kann einer erhoffen, was er schon erfüllt sieht?“ (Röm 8, 24 f.) Einzig auf Gottes Zusage vertrauen und gerade dann, wenn alles dagegen

zu sprechen scheint, das ist wahre Hoffnung. „Er, (Abraham) hat entgegen aller Hoffnung geglaubt, daß er Vater vieler Völker werden würde, dem gemäß, was zu ihm gesagt worden ist: Also wird deine Nachkommenschaft sein! Und er wurde nicht schwach im Glauben, noch beachtete er seinen schon erstorbenen Leib, da er schon etwa hundert Jahre alt war, noch den erstorbenen Mutterschoß der Sara.“ (Röm 4, 18, 19.) Das war echte Hoffnung!

Hat Gott nicht auch jeden Priester berufen, daß er Vater vieler Völker (Seelen) werde? So wird auch er es schon durchsetzen: „Verbo Domini coeli firmati sunt . . . Ipse dixit et facta sunt, ipse mandavit, et creata sunt.“ (Ps. 32, 6, 9.) Ist die Neuordnung der verworrenen Welt dem Worte Gottes weniger möglich, als die Herausführung des herrlich geordneten Sternenhimmels aus Nichts und Chaos? „Ich habe bei mir selbst geschworen: Das Wort der Gerechtigkeit geht aus meinem Munde aus und wird nicht rückgängig: daß sich jedes Knie mir beugen soll und jede Zunge mir schwören.“ (Is 45, 23. 24.) „Wie Regen und Schnee vom Himmel niedersteigt . . . die Erde tränkt und fruchtbar macht, Samen dem Säenden gibt und Brot dem Essenden, so wird mein Wort sein. Es wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern alles vollbringen, *was ich will*, und Gelingen haben zu allem, wozu ich es sende.“ (Is 55, 10 f.) Verdienen solche Aussprüche nicht volles Vertrauen? Allerdings mit Einschränkung: Alles, *was ich will* . . ., wozu *ich* es sende — also nicht alles, was unser klein-menschlicher Verstand und Eifer sich erträumt. Nicht mehr, nichts anderes, nicht alles schneller als Gott wollen! Auch im apostolischen Eifer sich ganz Gott fügen! Dann aber restloses Vertrauen. So bezeichnen wir uns denn beim Anbeginn des neuen Jahres mit dem Kreuzzeichen, sprechen andächtig das „In verbo tuo“ und mutig wieder hinaus!

Schon diese Gottessendung gibt uns eine Überlegenheit über alle anderen Mächte. Dazu kommt aber, daß wir in unserm Schifflein Petri Kräfte besitzen, die wieder

die der anderen überragen. Mit Staunen betrachtet die Welt die in den verschiedensten Ländern Europas über Nacht entstandenen, gewaltigen Bewegungen mit ihrer überraschend schnellen Ausbreitung und ihrer hinreißenden Zugkraft, wie den Faschismus in Italien, den Bolschewismus in Rußland, den Nationalsozialismus in Deutschland. Denen gegenüber möchte manchen unser Wirken als weit zurückbleibend erscheinen. Aber, ohne irgendwie ein Urteil über jene Leistungen fällen zu wollen, frage ich doch: Haben wir in unserer Kirche, auf unserem religiösen Gebiet dem nicht Größeres und Leistungsfähigeres an die Seite zu setzen? Was ist es denn, das jenen großen Erscheinungen solchen Sieg verlieh? Das waren einmal ihre großen Führergestalten und ihre straffe Organisation. Dazu kam die eine große, hinreißende Idee, die ganze Hingabe an die Sache und die geschickte Art der Werbung. Besitzen wir in unserem Schifflein Petri nicht dasselbe in weitestgehendem Maß, oder, so weit es fehlt, nicht die Möglichkeit, es zu erwerben?

Als erster Vorzug wäre unser *Führer* zu buchen, der doch kein anderer ist, als Jesus Christus, der Sohn Gottes selbst, der „Abglanz des Vaters“, „der Erstgeborene vor aller Schöpfung“, „in dem die ganze Fülle der Gottheit wesenhaft wohnt“, der mit dem Vater und dem Heiligen Geist die „Welt schuf“, der sie „trägt mit dem Wort seiner Macht“, „in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft beschlossen sind“, in dem „als Haupt der Vater alles zusammenfaßte, was im Himmel und auf Erden ist“, Jesus Christus, gleich überragend an Wissen und Macht, an Heiligkeit und Seelenadel, Jesus Christus, der Wind und Wetter gebot, daß sie schwiegen, den Teufeln, daß sie flohen, den Gräbern, daß sie die Toten wieder herausgaben, der im Siegeszug durch alle Länder zog, und nicht nur ein Volk, sondern Milliarden aus allen Zungen an seine Fahne zu fesseln verstand. Müssen vor seinem Glanz nicht alle Führer der Welt erblassen, wie die Sterne vor der aufgehenden Sonne? Und der Führer weilt nicht fern von uns. Im Schifflein Petri nahm er

wie damals Platz unter uns, mit göttlicher Allmacht alles lenkend, tragend, den Stürmen und Wettern des Weltgeschehens trotzend, den Zeitwogen seinen Kurs aufzwingend. Mag er auch zeitweilig zu schlafen scheinen, er ist doch da, zu seiner Zeit sich zu erheben und den dräuenden Gewalten Halt zu gebieten. Daß uns doch nie der Vorwurf: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleinmütigen?“ treffe! *Adjutorium nostrum in nomine Domini, qui fecit coelum et terram!*

Selber unsichtbar, wollte Jesus Christus aber auch durch sichtbare Organe seine Führerschaft ausführen: er stieg ins Schifflein des Petrus, ernannte das Papsttum, und dieses Papsttum, hat es sich nicht von Anfang an als eine Führerschaft größten Formates erwiesen? Dieses Papsttum mit seinen über dreißig Märtyrerpapsten an der Spitze, mit nachfolgenden Gestalten wie Leo dem Großen, Gregor I., Innozenz III., Julius II., Gregor VII., Sixtus V., Urban VII., Pius VI., Pius IX., Leo XIII., Benedikt XV. und dem heute die Tiara tragenden Pius XI.? Standen sie nicht alle da voll Lauterkeit des Charakters, weltüberragender Weisheit, unbeugsamer Kraft, wie Zeitwächter und Zeitenlenker auf hoher Warte, wie Leuchttürme in Sturm und Nacht, wie Felsen im Meer, wie Feldherren im Riesenkampfgetümmel, Winkelried gleich, feindliche Anfälle zuerst mit der eigenen Brust auffangend, wie Neubauer im Zusammenbruch ganzer Kulturen? Man studiere doch ihre Geschichte, zumal Pastors Werk, man werfe einen Blick auf die Päpste des letzten Jahrhunderts, betrachte ihre Kämpfe, ihre Enzykliken, nehme dazu die Unterführer, die hervorragenden Kardinäle, Legaten, Bischöfe der ganzen christlichen Jahrhunderte, von gegenwärtigen zu schweigen, welch gewaltiges Führergeschlecht zieht da an unserem Auge vorüber! Aber notwendig ist es, uns dessen wieder bewußt zu werden und es auch unsern Gläubigen durch Darlegung der Kirchengeschichte wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Von den Führern gelangen wir zur *Organisation*. Da besitzen wir das Schifflein Petri, ein mit seiner Hier-

archie, mit Papsttum, Episkopat, Patriarchentum, Priesterschaft, den Kirchenprovinzen, Apostolischen Vikariaten, Pfarreien ein über die ganze Welt zerstreutes, musterhaft bis ins Einzelne gegliedertes, einheitlich geschlossenes, von den größten Kulturstädten bis in die entlegensten Negerdörfer, von den Regierungszentren bis in die letzte Familie hinreichendes, auf einen Druck von oben sich in Bewegung setzendes Werkgefüge. Und das ist nicht, wie andere, etwa nur ein durch äußere Machtmittel zusammengebrachtes, nur durch innere Interessengemeinschaft oder Gefühle zusammengehaltenes Gebilde, sondern ein lebendes. Es ist nicht nur Organisation, sondern Organismus, der mystische Leib Jesu Christi, von ihm als Haupt gehalten, getragen, vom Heiligen Geiste beseelt, der fortlebende und fortwirkende Christus selbst! Ein Organismus also, in dem seine göttliche Macht, Weisheit und Gnade unaufhörlich tätig ist. Steht uns darin nicht Überragendes zu Gebote? Und hat sich diese katholische Weltorganisation nicht seit fast zwei Jahrtausenden bewährt, trotz aller Zerspaltungsversuche um so mehr gefestigt, trotz aller Widerstände stets erweitert? Daß gerade sie der Welt ein Dorn im Auge, der Angriffspunkt der Gegner, der Gegenstand des Neides vieler ist, daß man sie heute in anderen Kreisen nachzuahmen sucht, alles das müßte uns doch die Augen öffnen über die hohen Vorteile, die wir in ihr besitzen.

Aber mögen Führer und Organisation noch so vortrefflich sein, sie versagen, wissen sie nichts Greifbares zu bieten. *Ideen* gewinnen die Massen und so sehen wir, wie die eben erwähnten drei Bewegungen es verstehen, eine große Idee vorzutragen und für sie die Massen zu gewinnen. Auch daran fehlt es uns gewiß nicht.

Auch Christus verliert sich nicht wie die Schriftgelehrten in zerspaltender Kasuistik, oder wie die Pharisäer in zusammenhangslos vorgetragenen aszetischen Einzelvorschriften, auch er faßt alles, was er zu bieten hat, in einer großen Idee zusammen, der Idee vom Reiche Gottes, oder besser vom „Königreich Gottes“. ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ. (Mark 1, 15.) Dieses Königreich Gottes ruft

er gleich bei Anbeginn seines Wirkens aus, das stellt er in den Mittelpunkt seiner Predigt, das beleuchtet er in zahlreichen Parabeln immer wieder von allen Seiten. Um diesen Grundgedanken gruppiert er alle anderen Wahrheiten und Vorschriften, oder vielmehr: sie alle bedeuten nur Zerlegungen und Auswirkungen desselben für das praktische Leben.

Schon diese Einheit mußte gewinnen. Dazu die Größe der Idee: Wiederanerkennung des einen höchsten Wesens, des Herrschers über alle Herrscher, des Herrn über Himmel und Erde, des Schöpfers, Erhalters und Leiters der ganzen Natur- und Menschenwelt; des gemeinsamen Vaters aller Völker; wieder neues Begreifen der ganzen Wirklichkeit, der materiellen, geistigen Welt und aller Lebensbezirke, der Religion, Kultur, Politik und Wirtschaft, des Diesseits und Jenseits, als seines einheitlichen Machtbezirkes und seines Reiches; die Wiedereinfügung aller, so gespaltenen Völker in dieses eine Reich durch Glauben und Liebe, die viel verheißenden allen tiefen Nöten entgegenkommenden Gaben dieses Reiches, Licht, Erlösung, Befreiung von Sündendruck, Läuterung von aller Unreinheit, Kraft im sittlichen Kampf; dazu noch die in Aussicht gestellte Vollendung dieses Reiches: Anbruch seines gänzlichen Sieges in der Auferstehung und dem Weltgericht, seine ewige Herrlichkeit, und das alles in leuchtenden Farben geschildert, mit dem Glutfeuer göttlichen Schauens vorgetragen, — wir begreifen, daß sich den Juden der Ruf entrang: „Der redet nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer“, daß die Heiden in immer größeren Scharen ihre Götzen verließen und sich dem Evangelium erschlossen. Eine so große, so allem menschlichen Erwarten und Suchen entsprechende, so auch allen Wahrheitssinn befriedigende, das Dasein erklärende und verklärende Idee war bis dahin noch nie unter ihnen gehört worden.

Wohin immer später das Evangelium drang, weckte diese Botschaft vom Reiche Gottes die gleiche Begeisterung. Man denke nur an den ersten Eintritt des Christentums in Gallien, Irland, in die germanischen und

slawischen Länder und an die Auswirkung des Reichgottesgedankens in der mittelalterlichen Kulturwelt. Wenn die Anziehungskraft des Christentums später abnahm, sollte das nicht auch neben manchen anderen Ursachen darin seinen Grund haben, daß man die große Grundidee Christi vergaß, und seine Religion in Einzelstücke auflöste, um die dann wiederum noch ein Streit begann, so daß anstatt des einen großen Reiches und seines einen hinreißenden Grundgedankens sich eine Unmenge von Sekten und Gemeinschaften darbietet, davon jede gleich den verschiedensten Buden auf dem Jahrmarkt ihre kleinen partikularistischen Lieblingsideen anpreist?

Aber fehlten nicht auch wir, insofern auch wir das Ganze zu sehr in Einzelheiten zerlegten, uns mit deren Klarstellung oder Betonung begnügten, ein Dogma nach dem andern scharf herausarbeiteten, die einzelnen Sünden und Laster bekämpften, Einzelanweisungen zum Tugendleben gaben, Sonntag für Sonntag die einzelnen in der Liturgie gebotenen Schriftabschnitte behandelten, aber die große Zusammenschau des letzten großen Grundgedankens vermissen ließen und noch weniger dafür zu begeistern wußten? An Empfänglichkeit für diesen fehlt es auch heute nicht. Das Gefühl von der Solidarität aller Völker, das Rufen nach einem internationalen Gerichtshof, die neue Betonung der Reichsidee, des Kollektivmenschen, das Verlangen nach Totalität, die Einigungsbestrebungen in anderen christlichen Lagern, und nicht zuletzt das dringlich sich anmeldende Bedürfnis nach einer allen menschlichen Launen entrückten, allgemein gültigen, allgemein bindenden, unabänderlichen Grundlage für die Weltregierung, Wahrheit, Recht und Moral, nach einem besseren Verstehen und einem lohnenderen Inhalt des ganzen Lebens und Weltgeschehens, alles das bietet uns Anknüpfungspunkte genug, die Reichgottesidee wieder in strahlendes Licht zu rücken und sie auch der heutigen Zeit wieder begehrenswerter und anziehender zu machen. Hüten aber müssen wir uns, das Reich Gottes nur in seinen natürlichen Vorteilen, die es mit

anderen weltlichen Reichen gemeinsam hat, zu schildern; in ihm tritt uns ein übernatürliches Reich mit übernatürlicher Eigenart, übernatürlichen Kräften und Zielen, wieder der mystische Leib Christi, Christus selbst, entgegen, der nicht nur gegen menschlichen Irrtum und menschliche Leidenschaften ankämpft, sondern auch die zerstörenden kosmischen Mächte, den auf der Gesamtschöpfung lastenden Bannfluch, Tod und Teufel bezwingt, der nicht nur auf dieser kleinen Erde, sondern im Ganzen des All wieder Ordnung schafft, der als König waltet, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat, als letzten Feind den Tod vernichtet, und wenn er einst alles unterworfen hat, dann sich selbst mit seinem Reich dem unterordnet, der ihm alles untergeordnet hat, damit Gott alles in Allem sei. (1. Kor 15, 24 ff.)

Fassen wir alles zusammen, was über dieses Reich schon bei den Propheten, dann in den Evangelien, Apostelbriefen und schließlich in der Geheimen Offenbarung gesagt wird, welch größere, alle Menschen angehende und zeitgemäßere Grundidee ließe sich finden? Notwendig aber ist es, daß wir sie immer mehr in den Vordergrund unserer Lehrverkündigung rücken, sie wieder zum tragenden Mittelpunkt machen, aus ihr alle Einzeldarlegungen ableiten, auf sie auch alle einzelnen moralischen und aszetischen Anweisungen zurückführen. In aner kennenswerter Weise tat das J. B. von Hirscher in seinem dreibändigen Werk „Die christliche Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit“.¹⁾ Ein leider vergessenes, wegen seiner großen Auffassung, Gedankenfülle, Menschenkenntnis, seines tiefen Verständnisses für den Werdegang des Reiches Gottes aber stets höchst beachtenswertes und heute gerade, da nicht nur in der Welt, sondern auch in der Aszese nach einem großen Leitgedanken gesucht wird, wieder recht zeitgemäßes Werk. Mehr noch christozentrisch gerichtet, das Reich Gottes enger als Corpus Christi fassend, bietet denselben Grundgedanken Jürgens-

¹⁾ H. Laupp, Tübingen 1845.

maier „Der mystische Leib Christi“²⁾ dar. Eine gründliche, die heute beliebten Gedanken zusammenfassende Arbeit. In dogmatisch-apologetischer Beziehung stellte H. Dieckmann S. J. das Reich Gottes als Mittelpunkt in seine Erörterungen.³⁾

Doch damit die Idee sich zugkräftig erweist, bedarf es nicht nur einer neuen Vorbetonung, sondern auch einer packenden Darstellung derselben, und da können die herrlichen Schilderungen der Propheten, die anschaulichen, farbenprächtigen Vergleiche des göttlichen Heilandes und besonders auch die gewaltigen Ausführungen und Bilder der Geheimen Offenbarung uns als Vorlage dienen.

Die herrlichsten Ideen aber bleiben unbekannt, wird für sie nicht geworben, und in dieser *Werbetätigkeit* zeigten sich die neu auftretenden Bewegungen als Meister. Fehlt es uns daran? Der erste Werber bleibt der Heilige Geist, die dritte Person Gottes selbst. Von ihm sagt ja der Heiland: „Ille testimonium perhibebit de me“ (Jo 15, 26), und wahrlich, er wurde seiner Aufgabe gerecht! Gleich am ersten Pfingsttag gewann Christus 3000 neue Anhänger. „Täglich“, heißt es dann weiter, „führte der Herr andere hinzu“. (Apg 2, 47.) Bald wuchs die Zahl der Männer allein auf 5000. (Apg 4, 4.) Kurze Zeit darauf wurden bereits die um Jerusalem herumliegenden Städte ergriffen (5, 16) und selbst Priester in großer Zahl gläubig (6, 7). Weiter gewann der Heilige Geist dem Gottessohn bald Anhänger in Samaria, Joppe, ganz Palästina (9, 39), weiter in Antiochien, Lystra, Derbe. Von der Küste Kleinasiens ging sein Wehen über nach Europa. Auch da überall von Eroberungen für den Gekreuzigten begleitet. Denken wir weiter an die Ausbreitung des Christentums in den Ländern Nord-, West- und Osteuropas, an die mit der Entdeckung neuer Länder einsetzende große Heidenbekehrung, die bis heute ununterbrochen anhält und immer größere Ausmaße annimmt. Man braucht ja nur die in dieser Zeitschrift regelmäßig

²⁾ Ferd. Schöningh, Paderborn 1932.

³⁾ De ecclesia, Herder, Freiburg i. Br.

veröffentlichten Missionsberichte einzusehen, um sich staunend zu vergewissern, mit welcher Werbekraft der Heilige Geist noch heute den Völkern Zeugnis von Jesus Christus gibt. Ist seine Macht in den Ländern Europas erlahmt? Aber wenn trotz der beispiellosen Anstrengungen der Gottlosen noch so viele Millionen ihren Glauben bewahren, ihm begeistert anhängen, wenn trotz der weit sich ausbreitenden Säkularisation des ganzen modernen Lebens die Gotteshäuser noch so gefüllt sind, das Bedürfnis neuer trotz aller Neubauten nie alle wird, wenn der Sakramentenempfang einen Umfang wie in kaum einem anderen Jahrhundert angenommen hat, Priester- und Ordensberufe sich in hoher Zahl melden, immer neue Orden erwachsen, in Laienkreisen trotz des gegenteiligen Beispiels der großen Welt noch so viel Opfergeist, Duldersinn sich regt, wenn trotz aller Versuche, die ganze christliche Moral zu verdrängen, die Begriffe von Keuschheit, Recht, Gemeinschaftsliebe, Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit noch lebendig blieben, wenn trotz aller politischen Wirren und Interessenkämpfe die katholischen Völker in einer geschlossenen kirchlichen Einheit dastehen, wenn mit einem Wort trotz des so lange Jahrzehnte wiederholten modernen Kampfrufes: *Nolumus hunc regnare super nos*, Christus noch der König von Milliarden blieb, ist das nicht das Zeugnis des Heiligen Geistes für ihn und ein Beweis, daß dessen Werbekraft heute noch ebenso rege und wirksam ist, wie zu andern Zeiten? Vielleicht übersehen wir dieses Wirken des Heiligen Geistes zu viel, weil es sich still und im Innern vollzieht, oder weil wir zu viel auf die heute zweifellos auch reichlich vorhandenen Mißstände und Fehlschläge schauen, oder Erwartungen hegen, die Christus niemals nährte und die zu keiner Zeit erfüllt waren. Nirgendwo verhiess Christus, daß alle an ihn glauben, oder daß aus gläubigen Kreisen alle Sünden schwinden werden. Stets vergleicht er sein Reich mit einem Gastmahl, dem viele der Geladenen fern bleiben, mit einem Fischnetz, das ins Meer geworfen, nur einen Teil der Fische fängt und unter diesen auch noch

manche faule. Gleichwohl bleibt das Reich ob seiner Ausdehnung, Zahl der Anhänger, inneren Triebkraft und Fruchtbarkeit ein alle anderen Reiche in den Schatten stellendes. Mit der gewaltigen Zahl der von ihm Geretteten und ewig Beglückten — „eine große Schar, die niemand zählen kann“ —, mit dem endlosen Triumph über all seine Feinde, mit der Herrlichkeit, die ihm zur Rechten des Vaters samt der Glorie seines Reiches wird, sehen Christus und der Heilige Geist ihre Mühe reichlich gelohnt.

Doch, so gewiß auch der Heilige Geist die *causa primaria efficiens* allen Erfolges bildet, so benutzt er doch uns Menschen als *causa instrumentalis*. Wir sollen mit ihm für das Reich Gottes werben! Fehlt es uns an Mitteln? Da besitzen wir im Papsttum den Weltsender Christi, dessen Wort in alle Länder und Hütten dringt, wir besitzen die Hunderttausende von Kanzeln und Kathedern, von denen regelmäßig herab Gottes Wort an Millionen ergeht, ein Werbemittel, um das viele uns beneiden. Wir besitzen die katholischen Sonntags- und Kirchenblätter, katholische Zeitschriften, Kalender, Büchereien, einen ausgedehnten katholischen Schriftenbetrieb. Werden wir uns dieser Macht wieder bewußt! Aber passen wir alles der Zeit an und bringen wir es auf die Höhe. Anstatt daß man auf der Kanzel Einzel Dinge, die einem gerade einfallen, bringt, und die Sonntagsblätter mit Beiträgen und gefühlsseligen Geschichten füllt, die gerade auf den Redaktionstisch fliegen, müßten beide, Kanzel und Kirchenblatt (das gilt in etwa auch von anderen religiösen Schriften), sich wieder bewußt werden, daß sie von hoher Warte aus die Zeit überschauen und leiten, die großen dogmatischen und moralischen Lehren im Zusammenhang verkünden sollen. Vor aller Einzelarbeit müßte ein großer Bau- oder Kampfplan entworfen werden, ein großes umspannendes Jahresprogramm. Sehen wir nicht, wie so etwas gerade die Völker besticht? Zusammenhängende gründliche Ausführungen über Religion, ihre Bedeutung, Aufgabe, Geschichte, Erscheinungsform, Betätigung; über Gott, Chri-

stus, christliche Religion, den Heiligen Geist und sein Wirken. Das übernatürliche Christenleben (im Anschluß an Paulus), Welt, Weltentstehung, Aufgabe, Entwicklung, Ende, über die letzten Dinge, das ewige Leben, über die katholische Moral, die katholische Staats- und Gesellschaftslehre, die Sakramente, die Liturgie, alles aber in Inhalt und Form angepaßt an die Zeit, würden ungleich mehr Werbekraft besitzen, als die bunten Gemische von einzelnen, dazu noch oft so nebensächlichen Dingen, wie sie heute vielfach geboten werden. Jeder echte Feldherr geht auf die Schlüsselstellungen los! Würde doch mehr die Summa des heiligen Thomas durchgepredigt! Die im Erscheinen begriffene und bereits großen Anklang findende deutsche Übersetzung — ein überaus zu begrüßendes Unternehmen — macht das auch solchen Priestern leicht, die sich bisher durch die lateinisch-scholastische Ausdrucksweise abschrecken ließen. Daß in der Predigt und im Schrifttum oft eine andere Fassung der Themata und ein anderer, packender Stil gewählt werden müßte, als im Lehrbuch, bedarf keines Hinweises. Einen großen Teil des Erfolges verdanken die eingangs erwähnten Bewegungen der schlagwortartigen Prägung und der mit suggestiver Gewalt stets wiederholten Einhämmern ihrer Ideen.

Wohl wissend aber, daß nicht einfache Gedanken, sondern große Kundgebungen und *Massenerlebnisse* den hinreißenden Enthusiasmus wecken, bedient man sich in ausgiebiger Weise auch dieses Werbemittels. Nun versteht es sich von selbst, daß manche für andere Zwecke zulässige Methoden der Heiligkeit, züchtigen Zurückhaltung und Innerlichkeit der Religion widerstreben, daß auch rein äußerliche Schaustellungen und Eroberungen ihr wenig nützen würden. Ist sie doch im Grunde nicht Angelegenheit der Straße, sondern des Herzens. Und doch sollen wir nicht vergessen, daß Gott durch glänzende Erscheinungen die wahre Religion auch in der Öffentlichkeit beglaubigte und so Begeisterung für sie weckte. Denken wir an den Durchgang durchs Rote Meer, an die Gesetzgebung Sinais, an Christi Brotvermehrung,

Einzug in Jerusalem, an das alle ergreifende sicht- und hörbare Auftreten des Heiligen Geistes am Pfingsttag und in den ersten Zeiten der Urkirche! Ja, bezeichnen wir nicht mit Recht die ganze sichtbare Schöpfung als eine werbende Offenbarung Gottes? Verkennen wir also den Wert unserer auch nach außen tretenden kirchlichen Veranstaltungen, wie Prozessionen, Wallfahrten, Tagungen nicht! Welche Wellen echt religiöser Begeisterung sahen wir doch von den Rom-Jubiläumsfahrten, von Lourdes, Altötting, Kevelaer, Trier und von so manchem katholischen Treffen ausgehen! Wäre es in der heutigen Zeit, da man sich wieder auf das Volk besinnt, nicht auch am Platz, so manche, früher so viel wirkende, durch die Aufklärung unterdrückte, echte Volksheiligtümer und Volksfeiern wieder zu beleben? Allerdings darf das alles nicht zur rein äußeren Schaustellung werden. Liest man z. B. manche Zeitungsberichte über eine Fronleichnamsprozession, so ist dort so viel von der äußeren Aufmachung, den „schmucken Kleidern“ der einzelnen Mädchengruppen, den „kleidsamen Uniformen der Jungenbünde“, Schützengilden, dem „Fahnenwald“, den „malerischen Trachten der verschiedensten Ordensgemeinschaften“, dem „farbenprächtigen Bild“, die Rede, daß man glauben sollte, die Kirche beabsichtige mit dem ganzen Aufzuge nichts, als eine Weltausstellung ihrer Putzstücke. Nun ist es gewiß gut, der Welt von Zeit zu Zeit zu zeigen, daß wir auch noch da sind, aber dazu mögen andere Veranstaltungen dienen; Wallfahrten und Prozessionen, zumal mit dem Allerheiligsten, aber in diesem Sinne auswerten wollen, das hieße doch sie entweihen und ihres Kerns berauben. Wie am ersten Pfingstfest muß es der innere religiöse Geist bleiben, der alles beseelt und Enthusiasmus weckt.

Dieser Geist „weht wo er will“, auch in solch öffentlichen Kundgebungen, weit öfter aber in der Stille des Gotteshauses, einsamer Zellen und Herzen, im Gebet, Gottesdienst, Sakramentenempfang, Tagen der Einkehr, Exerzitien, ernstem Streben nach Vollkommenheit, echter Innerlichkeit, Betrachtung, liturgischen Wochen.

Da pflegt der Heilige Geist selbst zur Seele zu sprechen, sie mit seinem Licht und Trost zu erfüllen. Damit aber ist die echte, nachhaltige Begeisterung geboren. So haben wir auf die Neuerschließung all dieser Quellen den Hauptwert zu legen und vielleicht liegt in der jetzt bei uns vollzogenen Verweisung auf das religiöse Gebiet ein Fingerzeig der Vorsehung, daß wir Priester uns wieder mehr auf unsere ureigenste Aufgabe, Pflege des inneren Lebens, besinnen sollen. Stellenweise waren doch manche mit Vereinswesen, Sport u. dgl. so überlastet, daß das eigentliche Priesterliche Schaden litt. Keineswegs rede ich damit einer Beschränkung auf „die Sakristei“ das Wort. Das Christentum bleibt eine das ganze Leben formende und beseelende Macht und so haben wir auch seinen Platz in der Öffentlichkeit zu behaupten. Nicht ohne Grund hat der deutsche Gesamtepiskopat sich entschieden für Beibehaltung der durch das Konkordat festgelegten Vereine eingesetzt. Sie sind und bleiben ein Schutzwall und ein Jungbrunnen apostolischen Wirkens. So stehen uns die wirksamsten Werbemittel zur Verfügung; not tut es nur, daß wir wieder mehr Vertrauen zu ihnen haben und sie alle neu beleben. Sollte nicht neben der Katholischen Aktion, dem Caritasverband und anderen, den rein religiösen Vereinigungen, wie den Marianischen Kongregationen und dem Männerapostolat wieder eine erhöhte Bedeutung zufallen?

„Aber der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch (der äußere Körper) nützt zu nichts“ (Jo 3). Und da können wir von anderen lernen. Was ihnen letztlich den großen Durchbruch verschaffte, das war der unerschütterliche *Glaube* und die volle tatkräftige, durch nichts erschlaffende *Hingabe* an die Idee, der Einsatz des ganzen Menschen für das erwählte Ziel und die geschlossene Einheit, Haltungen, wie sie auch im ersten Apostelkreis und der Urkirche herrschten. Möchten sie auch heute uns alle wieder erfüllen! Darum, fort mit aller Schlaffheit, aller Geteiltheit, aller gegenseitigen Bekritteltung. Seien wir wieder eine siegesbewußte, enig geschlossene *Militia Christi*; dann gilt auch uns das

Wort: „Nolite timere pusillus grex, quia complacuit patri vestro dare vobis regnum.“ (Lk 12, 32.)

II.

Bezog sich das oben angeführte Gotteswort mehr auf Neubelebung des ganzen Seelsorgsapparates, so möchte ich ein zweites hinzufügen, das mehr auf seine richtige Anwendung abzielt: „Haec enim dicit Dominus viro Juda, et Jerusalem: Novate vobis novale, et nolite serere super spinas.“ (Jer 4, 3.)

Ergriffen von dem zunehmenden Götzendienst und der immer weiter sich ausdehnenden Sittenlosigkeit, hatte der König Josias, von manchen Getreuen unterstützt, eine Reform eingeleitet, den Götzendienst und die Bale entfernt, die alten gottesdienstlichen Feiern wieder belebt. Viele waren mit dem Erfolg zufrieden, Gott aber nicht. Die Erneuerung griff nicht tief genug. Warum nicht? Mochte man, durch die königlichen Verordnungen bewogen, sich auch wieder mehr im Tempel einfinden, der alte Götzendienst ging weiter (Jer 7, 17 ff.) und Mammonsanbetung, Habgier, Ausbeutung, geschlechtliche Ausschweifung und andere Laster feierten nach wie vor ihre Feste. (Jer 5, 1 ff.) Das ganze *Sinnen und Trachten* des Volkes war erdwärts gerichtet und diese Grundrichtung hatte sich durch jahrzehntelange Gewohnheit wie glattgetretener, dornenüberwucherter Ackerboden festgesetzt. Da halfen alle äußeren Maßnahmen und guten Verordnungen nichts. Hier mußte erst zur Pflugschar gegriffen, das Herzensland, die Seelenhaltung des ganzen Volkes aufgelockert, das Dorngestrüpp mit der Wurzel ausgerissen, ein novale, ein neuer Bruch geschaffen werden.

Denken auch wir nicht, mit Neubelebung des Gottesdienstes und äußeren Veranstaltungen sei es schon getan: auch in der modernen Welt hat eine allgemeine Seelenhaltung um sich gegriffen und sich gefestigt, die der des Christentums schnurstracks entgegengesetzt ist und die erst entfernt werden muß, soll das echte Christentum wieder breiteren Fuß fassen.

Vom christlichen *Dogma* rede ich nicht, denn es ist bekannt, wie die „Moderne“ dem eine ganz gegenteilige Weltanschauung entgegensetzte. Schädlicher wirkt noch, daß das ganze *Sinnen, Trachten, Empfinden und Wollen* dank der Wühlarbeit des englischen Naturalismus, der französischen Enzyklopädisten, der deutschen „Aufklärung“ des Materialismus, Evolutionismus, Nationalismus, Sozialismus und Kommunismus eine vom Christentum völlig abweichende Haltung eingenommen hat. Stellt Christus mit dem Wort: „Suchet zuerst das Reich Gottes“ das Religiöse an die Spitze aller Lebenswerte, so gilt vielen der Modernen das Religiöse als Nebensächlichkeit, als Marotte oder höchstens noch als äußerliche Verbrämung für besondere Lebensabschnitte. Einfluß auf das ganze persönliche und öffentliche Leben räumt man ihm nicht mehr ein. Erhebt Christus stets das Auge zu den ewigen Gütern (Sammelt euch nicht Schätze . . .), so schritt die Moderne bis zur völligen Leugnung des Jenseits vor. „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen“ (Bebel), „Macht euch das Diesseits gut und schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn!“ (Freidenkertum.) Betont Christus als erste Aufgabe des Diesseits die *sittliche* Vollendung, fordert er, eher Alles zu opfern, als an der Seele Schaden zu leiden (Mt 16), so gilt dem Modernen die Nützlichkeit und Brauchbarkeit für dieses Leben als oberster Maßstab aller Dinge. Stellt Christus den Heiligen an die Spitze, so steht für sie der Erfolgsmensch, der vom Glück besonnte Großindustrielle, der Techniker, der Erfinder, Weltmeister, Ozeanflieger an erster Stelle. Verlangt Christus vor allem den Glauben, so will die Moderne nichts mehr gelten lassen, als ihr eigenmächtiges Wissen. Mahnt Christus zur geduldischen Ertragung der Leiden, stellt sie dem Ideal des gekreuzigten Gottes das des erdenfreudigen Humanismus und hellenistischen Olymps entgegen. Kurzum, wie Paulsen in seinem System der Ethik (I, S. 130 ff.) es treffend darlegt, ist das ganze Denken und Fühlen der Neuzeit säkularisiert, auf den Menschen und diese Welt bezogen. „Wenn man den Namen Christ lediglich als Be-

zeichnung für ein Leben, Empfinden, Glauben und Denken, das dem der ersten Christengemeinden durchaus gleichartig ist, gelten läßt, dann kann man das moderne Leben nicht mehr christlich nennen.“ (S. 150.) So weit geht diese erdwärts gerichtete Einstellung, daß man, wie es das Schlagwort von der „Inferiorität der katholischen Völker“ blitzartig beleuchtet, Wert und Wahrheit einer Religion nicht mehr nach ihrer heiligenden, von der Erdengebundenheit loslösenden, gottvereinigenden Kraft, sondern nach ihrer Förderung des Volksreichtums, der Profanbildung und Erdenkultur beurteilt, und daß auch Katholiken in höheren Schichten von der Kirche *vor allem anderen* Wissenschaft, Kunst und weltlichen Einfluß, in den ärmeren Kreisen Hebung der Erdenbegehlichkeit erwarten. Daher dann das Irrewerden an der Kirche, wenn sich diese Hoffnungen nicht in dem erträumten Maß erfüllen. Mußte doch schon der Heiland manchen seiner Anhänger sagen: „Ihr sucht mich nicht, weil ihr Wunder gesehen, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt, und satt geworden seid. Müht euch nicht um vergängliche Speise, sondern um die Speise, die ins ewige Leben reicht.“ (Jo 6, 26.) Aber: „Seit dieser Zeit zogen sich viele von seinen Jüngern zurück.“ (Jo 6, 66.) Als selbstverständliche Folge dieser Abschwächung der religiösen Wertsetzung und des Jenseitsglaubens ergibt sich ein betrübender Mangel an Opfergeist, Leidens- und Entsagungs willen. Ganz besonders aber eine Scheu vor jeder Selbsteinschränkung und Bindung.

Oft hört man heute den „Liberalismus“ als den großen Vertreter der neuzeitlichen Völker bezeichnen. Die Anklage enthält mehr Wahrheit, als wohl viele ihrer Nachsprecher ahnen. All die modernen Bestrebungen fußen im Grunde auf dieser einen Sucht, den Menschen aus allen Bindungen mehr und mehr zu befreien. Ansätze zeigten sich bereits in der Renaissancezeit, aber nur Ansätze. Wie neueste Forscher nachweisen, blieb die damalige Gesamtstruktur und Geisteswelt durchaus der Solidarität und Totalität verbunden. Die eigentliche

Auflockerung begann mit der Loslösung vom Papsttum und der römischen Kirche. An deren Stelle setzten die Reformatoren bekanntlich ihre eigene Autorität, die Bibel und die Konfessionen. Bald aber rückte man auch von diesen ab, gründete eigene Landeskirchen mit eigenen Bekenntnissen. Doch auch damit kam die Bewegung nicht zum Stillstand. Von den Landeskirchen spalteten sich die Sekten los, deren jede nach ihrer Art die Bibel auslegte. In die theologische Wissenschaft zog dann noch der Rationalismus ein, der den inspirierten Charakter der Heiligen Schrift überhaupt preisgab und sich so von der Glaubenspflicht an ihre Wahrheiten entband. Von da war nur noch ein Schritt bis zur Verwerfung der ganzen übernatürlichen Ordnung, ein Schritt, den vor allem der englische Naturalismus und Deismus und der deutsche Rationalismus und Kantianismus vollzog. Und von da gelangte man bald auch zur Abstreifung der ganzen christlichen Religion und setzte ihr eine pantheistische oder völlig religionslose Weltordnung entgegen.

Vom religiösen Gebiet sprang die Bewegung auf das *philosophische* über. Hatte man bisher jede geoffenbarte Wahrheit abgestreift, so hielt man doch anfänglich noch an der *philosophia perennis* mit ihrer objektiv geltenden Metaphysik, ihren real begründeten Denkgesetzen fest. Aber Kant stellte bekanntlich den Satz auf: „Früher meinte man, das Denken müsse sich nach den Gegenständen richten — ich sage, die Gegenstände müssen sich nach dem Denken richten.“ Damit war der Bruch mit der gesamten bisherigen und auch objektiv allein richtigen Wahrheitsordnung vollzogen und der Weg zum schrankenlosen Subjektivismus gebahnt. Bewahrten der Philosoph von Königsberg und seine Nachfolger sich trotz ihrer subjektiven Einstellung noch den Sinn für eine höher gelegene geistige Zusammenschau, so kamen bald Materialismus und Empirismus, die auch noch jede den Einzelheiten überlegene selbständige Geisteswelt verwarfen und als Wahrheit nichts mehr gelten ließen, als durch sinnfällige Beobachtung erwiesene Einzeltatsachen.

Daß dieser Freiheitsruf besonders im Bereich der *Moral* geneigtest Gehör fand, ist bei der verderbten Natur des Menschen zu begreiflich. Anfangs begann man nur einzelne, altüberlieferte Moralvorschriften zu lokern: die Unauflöslichkeit und Sakramentalität der Ehe wurde preisgegeben. Machiavelli gestand den Fürsten das Gesetz der doppelten Moral zu. Entsprechend der vollzogenen Loslösung der ganzen Gedankenwelt von Kirche, Offenbarung, schritt man aber bald zur Entbindung der gesamten Moral von den Glaubenslehren fort und jeder Philosoph baute sich sein eigenes ethisches System auf. Utilitarismus, Hedonismus, Sozialeudaimonismus, Progressismus, ethischer Individualismus, autonome und Mitleidsmoral, Gefühlsmoral und die des „gesunden Menschenverstandes“ traten nacheinander auf, bis dann Nietzsche mit seinem Ruf: „Zerbrecht die alten zwei Tafeln“, „Nehmt dem Menschen die Ketten ab“, das Signal zur Abstreifung der letzten überkommenen Bindungen gab und nunmehr völlig freies Denken, Lieben und Sichausleben einzogen, niemand mehr sich binden, jeder nach seinen Lüsten leben und auch politisch die Welt nach seinem Eigen- oder Klassennutzen gestalten wollten. Alles in allem: Gänzliche Entbindung von Gott und seinem Reich, Überbetonung des Menschen, sei es des einzelnen oder der Masse, Bejahung des Trieblebens auf Kosten des Geistmenschen, dahin geht die Bewegung der Zeit. Mit Recht darf man also den Liberalismus als die verderbende Grundrichtung, als das Hauptübel der Neuzeit bezeichnen: „Denn zweifaches Übel hat mein Volk getan: Mich haben sie verlassen, den Quell lebendigen Wassers, und haben sich Brunnen gegraben, Brunnen, die durchlöchert sind und kein Wasser zu halten vermögen.“ (Jer 2, 13.)

Doch wollen wir die Irrung des gesamten modernen Empfindens, Denkens und Strebens noch einheitlicher und schärfer zusammenfassen, müssen wir sie als gänzliche Abweichung vom und als schroffsten Gegensatz zu dem *Geiste Jesu Christi* bezeichnen. Das zeigt sich schon in der Gesamteinstellung zum Leben. „Obgleich ihm die

Gottesgestalt eigen war . . . entäußerte er sich selbst, nahm *Knechtsgestalt* an und wurde *gehorsam* bis zum Tode . . . des Kreuzes.“ (Phil 2, 6—9.) Da der alte Mensch nach Adams Vorbild sich über sich selbst erhob, dem Höchsten nicht mehr dienen, sondern ihm gleich sein wollte und darum alle Bindung ablehnte, machte er, der Sohn Gottes, sich zum Knechte Gottes und fügte sich freiwillig in das Dienstverhältnis Gottes ein, begehrte dementsprechend nichts, als nur den Willen des Vaters zu erfüllen, und diesem Verlangen blieb er treu, kostete es ihm auch das Leben. Wer sieht in dieser Grundauffassung des Lebens nicht bereits den grellsten Gegensatz zu der Selbstvergötterung und Ichbezogenheit unserer Zeit? Betrachten wir dann Jesu Liebe zur *Armut*, wie ihm alles zu Gebote stand, und er vom Irdischen nichts als nur das Allernotwendigste begehrt; seine *Entsagung*, wie er auf alle Freuden der Welt, selbst Ehe und Familie verzichtet und in herber Arbeit, mühseligen Wanderungen und apostolischen Arbeiten sein Leben verbringt; seine *Leidensliebe*, wie er nicht nur sich freiwillig um höherer Güter willen das Leben schwer macht, nicht alles Widrige umgeht, sondern Leid, Widerstände, Widersprüche, Verleumdungen, Körperqualen aus höheren Gründen gerade aufsucht und begehrt; seinen *Gehorsam*, nicht nur gegen den Vater im Himmel, sondern auch gegen die Eltern, das Gesetz, die staatlichen Behörden; seine *Demut*, die, wo nicht höhere Rücksichten es fordern, nichts gelten, nicht hoch angesehen sein, nicht herrschen will, sondern sich in Bethlehems Stall und Nazareths Hütte verbirgt und erst auf des Vaters Ruf an die Öffentlichkeit tritt; seine *Sanftmut*, mit der er allen Widersprüchen und Vergewaltigungen so gelassen begegnet; seine *Bescheidenheit*, die für sich nichts beansprucht, sondern mit allem zufrieden ist; seine *Nächstenliebe und Barmherzigkeit*, die im Dienste der Mitwelt ganz aufgeht und ihr sogar sein Blut schenkt. Dabei anderseits seinen *Helden- und Starkmut*, der unbeugsam an seinen Pflichten und Gottes Rechten festhält, mag es die größten Opfer kosten und eine ganze Welt sich gegen ihn

verschwören; schließlich seinen durch felsenfestes Gottvertrauen und lebendige Jenseitshoffnung genährten *Lebensmut und Herzensfrieden*, der ihn auch da nicht verläßt, wo alles über ihm zusammenzubrechen scheint. Ein Blick in die Gegenwart schon beweist, wie die von einem ganz andern Geist beseelt wird. Das Äußere des Tempels blieb, aber der darin wohnende Geist hat sich unmerklich in sein Gegenteil verwandelt. Was nützt da aber der ganze Bau? Der innere Geist spricht das letztlich entscheidende Wort über Wert und Unwert. „Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein.“ (Röm 8, 9.) Mag sich also unsere abendländische Welt christlich nennen, sich zu Christi Evangelium bekennen, christliche Gottesdienste feiern; solange sie sich von dem modernen Geist leiten läßt, bleibt ihr ganzes Christentum Schale ohne Kern, ein außen schön aufgeputzter Tempel, voll Gewürms im Innern, ein lebendiger Widerspruch, für die Gott nur ein Wort hat: „Gewogen, und zu leicht befunden.“

Solange dieser dem Geiste Christi völlig entgegengesetzte Geist bleibt, ist auch an eine echte Wiedergeburt des Christentums nicht zu denken. Zu deutlich lehrt es die Erfahrung und spricht Christus es aus, daß schon der Widerstand gegen den Glauben nicht in erster Linie aus Verstandesschwierigkeiten, sondern aus der Herzenshaltung und Interessenrichtung hervorgeht. Die Dornen der Reichtümer, der Wollüste, der Sorgen ersticken das Wort Gottes. (Lk 8, 14.) Die Neugier, das neuerworbene Landgut zu besichtigen und zu genießen, das neue Ochsenjoch auf seine Betriebstüchtigkeit hin zu untersuchen, der Drang, ungestörte Flitterwochen zu erleben, also Erdensattheit, Erwerbsgeist und Wohlleben, verschließen der Einladung zum Gottesreich Ohren und Wege. (Lk 14, 18.) Ebenso wenig wie die erste Erfassung ist auch ein tieferes Eindringen in das Christentum beim Beharren solcher Grundstimmung möglich. „Animalis autem homo non percipit ea, quae sunt spiritus Dei.“ (1. Kor 1, 14.) Darum fordert Christus für den Eintritt des Gottesreiches in uns nicht umsonst mit solchem

Nachdruck die Armut im Geiste, das Ausräumen alles ungeordneten Erdenverlangens, die rechte Bändigung alles natürlichen Trieblebens. Auch keinen Meister des geistlichen Lebens und erst recht keinen echten Mystiker gibt es, die diese Umschaffung des alten Triebmenschen in den vom Geiste Gottes sich leiten lassenden neuen als erste Grundbedingung der Besitznahme durch Gott nicht betonen. Nicht schon das Wissen führt zu Gott, auch nicht allein äußere Übungen, sondern die innere Loslösung, die Ascese. Das ist es ja auch, was der heilige Ignatius mit seinen Exerzitien will: Die exercitia sind ihm ein „modus praeparandi et disponendi animam ad tollendas a se omnes affectiones inordinatas et postquam quis eas sustulerit ad quaerendam et inveniendam voluntatem divinam in vitae suae dispositione.“ Auf dieses Ziel richtet er alle Betrachtungen vom Fundament und der Indifferenz angefangen über die vom Königtum Christi, die von den zwei Fahnen, den drei Graden der Demut hinüber bis zu der — dem Höhepunkt — von der Liebe Gottes. Er redet nicht viel von Mystik, aber mit Tauler, Rysbroeck, Thomas von Kempen, Johannes vom Kreuz, der heiligen Theresia zeichnet er den Weg, der, sofern Gott will, zur Mystik führt. Wer diesen Grundgedanken nicht erfaßt oder in Darlegung der Exerzitien verläßt, der hat Ignatius nicht oder nur halb begriffen.

So gewinnt das Wort: Novate vobis novale für uns heute eine neu drängende Bedeutung. So gut und notwendig alles andere ist, leiten wir nicht zur ernsten Selbstreinigung, zur Ascese und Umbildung nach Christi Geist an, bleibt alles ein Säen unter Dornen. Darauf dürften auch besonders die Herz-Jesu-Predigten mehr zu richten sein.
